

Gerhard Marth

Im Strom vom OM

Mein spiritueller Lebensweg von der Quelle zum Meer



Copyright: © 2022 Gerhard Marth
Titelbild:

Alle Bildrechte liegen beim Autor, außer jene auf Seite 316 und Seite 327-332.
Diese wurden dem Autor von Bhakti Marga zur Verfügung gestellt.

Verlag und Druck:
tredition GmbH
Halenreihe 40-44
22359 Hamburg

978-3-347-63042-0 (Paperback)
978-3-347-63043-7 (Hardcover)
978-3-347-63044-4 (e-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Lov' + 31st S'g
Gone Visiting ✓

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	9
Das Quellgebiet.....	12
Erinnerungen an meine Kindheit.....	12
Der Gebirgsbach.....	27
Aus dem Rhythmus.....	30
A-religiöse Erfahrungen.....	36
Samskara.....	40
Das Erbe meiner Mutter.....	42
Die Suche nach dem eigenen Wert.....	49
Das Erbe meiner Großeltern.....	53
In der Ache.....	64
Die Ache.....	64
Der Wille zu Freiheiten.....	67
Mein Traum vom Leben in der Wildnis.....	71
Ein großer Abschied.....	75
Kanada.....	78
Der Katarakt.....	89
Der Wille zur inneren Entwicklung.....	92
Zurück nach Kanada.....	100
Der Heiler aus Mexiko.....	103
Eine neue Ära des Bewusstseins.....	106
Fastentage.....	117
Ich gehe an Land.....	121
Das innere Abenteuer beginnt.....	126
Religiöses und esoterisches Bewusstsein.....	137
Eine Brise von Osten.....	141

Im Fluss.....	142
Der Fluss.....	142
Die Geburt vom spirituellen Willen.....	145
Neuorientierung.....	153
Ein neuer Mensch an meiner Seite.....	156
Die Anfänge unserer Yoga-Arbeit.....	161
Indian Summer.....	167
Die Yoga-Bewegung.....	177
Sturmwolken ziehen auf.....	180
Der Fluss teilt sich.....	186
Vom Yoga zur kulturellen Bewegung.....	190
Wahr-Träume.....	200
Im Innern der Klamm.....	207
Das Ende unseres Weges.....	211
Im Niemandsland.....	216
Auf eigenen Spuren des Yoga.....	228
Meister des Yoga.....	236
Am Ende des eigenen Weges.....	258
 Im Strom.....	270
Die Morgendämmerung.....	270
Der Sonnenaufgang.....	280
Im Strom vom OM.....	286
Mein Satguru.....	296
Paramahamsa Sri Swami Vishwananda.....	303
Im Schutz des Mantras.....	315
OM – Die Mutter des Mantras.....	317
Das Mahamantra – Der Vater des Mantras.....	323
Die Wunderkräfte des Mantras.....	331
Der Weg des Kriya.....	335
Mahavatagar Babaji.....	337
Meine Pilgerreise in den Himalaya.....	340
Die Notwendigkeit von Prüfungen.....	347
Spiritueller Stolz.....	353

Wie ich zu meinem spirituellen Namen kam.....	356
Ich möchte Atma Kriya Lehrer werden.....	362
Kalter Krieg.....	377
Eine letzte große Hürde.....	385
Ich werde Hindu.....	390
Zurück in den Rhythmus.....	401
Zugehörigkeit.....	415
Vom Christ zum Hindu.....	420
Mein Weg als Vaishnava.....	424
Was ist ein Vaishnava?.....	428
Vaishnavismus und Christentum.....	431
Gewaltlosigkeit.....	442
Eine Vaishnava-Prüfung der Gewaltlosigkeit.....	452
Vedische Rituale.....	454
Das Abhishekam-Ritual.....	457
Yagna.....	459
Indien- und Ashram-Reisen bis 2016.....	465
Schlusskapitel.....	484
Die Kreise schließen sich.....	484
Ein neuer Zyklus beginnt.....	493
Danksagung.....	498
Nachwort.....	501
Glossar.....	503
Zum Autor.....	513

EINLEITUNG

Von dem kleinen Bergdorf in den Alpen Tirols, wo ich geboren und aufgewachsen bin, konnte ich den großen reißenden Fluss sehen, welcher sich hunderte Meter weiter unten im Talgrund durch die enge Talformation seine Wege bahnte und es oft sehr eilig hatte, denn ich wusste noch nicht, dass ein Fluss auch ein Ziel hat. Manchmal malte ich mir in meinen Kinderphantasien aus, wie hoch wohl das Wasser dieses Flusses steigen würde, wenn der große Damm weiter talaufwärts brechen würde, von dem mir meine Großeltern erzählten. Ob seine Fluten dann wohl auch unser Dorf erreichen und alles und jeden mit sich reißen würden? Davor hatte ich Angst und vielleicht war diese Vorstellung eine Art Vorahnung auf meinen eigenen Lebensweg.

Der wilde Gebirgsbach, welcher nicht allzu weit von unserem Bergbauernhof durch ein verstecktes karstigen Tobel ins Tal rauschte, um sich dann mit diesem großen Fluss im Tal zu verbinden, die klaren Bergseen, die oberhalb der Almen selig ruhten und auch der Sumpf auf dem Weg dorthin – das alles hatte immer etwas Faszinierendes für mich und zog mich magnetisch an. Wir Kinder durften dort nie alleine hingehen. Zumindest durfte niemand davon wissen, denn meine Großmutter und andere Bewohner des Dorfes verbanden schlechte Erfahrungen damit. An der schmalen und geländerlosen Holzbrücke, die über den Tobel-Bach führte, war der Briefträger, ein Neffe meiner Großmutter, im Winter in den Wildbach gestürzt und erfroren und im kalten Bergsee oberhalb der dorf-eigenen Alm, kam ein siebenjähriger Junge, einer meiner damaligen Freunde, der nicht schwimmen konnte, ums Leben. Erst viel später, als ich Kajakfahrer und Raftguide wurde, konnte ich unter vielem anderen auch diese anerzogene Ängstlichkeit abstreifen. Die Faszination der wilden Gewässer, welche meine vertrauten Spielkameraden wurden, überwog alles andere und zudem erkannte ich im Nachhinein, dass der Fluss stets ein treuer Freund war und auch mein Lehrer, der mich viel Essentialles lehren wollte, auch wenn es nicht immer nach meinem Geschmack war.

Einleitung

In diesem Buch berichte ich über meine spirituelle Lebensreise, welche in der Quellregion einer eindrücklichen Alpenlandschaft begann und mich, den größeren Gesetzen der Natur und des Lebens folgend, in den Gebirgsbach leitete, mich von diesem in die Ache und in den Fluss führte, mich schließlich mit dem Strom vereinte, der keinen anderen Wunsch mehr kennt, als alles und alle zum großen Ziel zu tragen. Ich habe für diesen Lebensbericht das Bild eines Gebirgsflusses und seiner unterschiedlichen Abschnitte gewählt, da mir dieses sehr vertraut ist und meinem Lebensverlauf besser entspricht als beispielsweise das Bild eines Stroms, der von Anfang bis zum Ende einen einheitlichen Verlauf hat, sich gleichmäßig durch flache Ebenen oder sanfte Hügel schlängelt und immer denselben Namen trägt. Und so erging es vielen Zeitgenossen der westlichen Welt, welche mir auf meiner Reise begegnet sind. Wie auch ich, waren sie aus dem konfessionellen Welt- und Gottesverständnis der christlichen Religion herausgewachsen, hatten sich, wie ich entschieden, die Heimat alter Spiritualität zu verlassen, da der Fluss dabei war auszutrocknen und nicht mehr genug Nahrung bot, um die sich entfaltende Seele zu nähren. Die Ereignisse in meinem Leben glichen sehr dem Wasserverlauf in den Bergen, der mich, wie konnte es anders sein, durch dunkle Schluchten und eine enge Klamm, über Wasserfälle und beängstigende Katarakte beförderte, gemäß einem Schicksal, das mir in die Wiege gelegt war. Der Wille, der dem zum Meer strebenden Wasser von Natur aus einverleibt ist, war auch mir von der höheren Natur des Lebens eingraviert. Dieser drängte mich unaufhaltsam, den Forderungen nach menschlicher und spiritueller Entwicklung nachzukommen und duldet nur kurze Atempausen. Mit anderen Worten: Das Leben führte mich von der traditionellen Religion über die Erfahrungsfelder von Psychologie und Esoterik zur Spiritualität des Yoga und schließlich zur Essenz von allem, dem „Strom vom OM“.

Das Bild des Flusses, welcher dem Meer entgegen fließt, hat für alle Menschen etwas sehr Positives. Intuitiv fühlen wir, dass dieser einem wirklichen Ziel entgegen geht und spüren dabei, ob wir nun tiefer darüber nachdenken oder nicht, dass auch wir im Leben ein wahres und endgültiges Ziel haben. Das schenkt uns Hoffnung und Frieden. So klar, wie für eine Quelle, den Bach, die Ache, den Fluss der Verlauf vorgesehen ist, um schließlich mit dem Strom zum Ursprung, zum Meer zurückgetragen zu werden, so klar ist im Grunde auch der

Weg eines jeden Menschen, egal wie lange es auch dauern mag. Wir fühlen uns einfach immer dann gut, wenn wir im Fluss sind. Wir können darin baden und schwimmen, darin mit dem Kajak spielen oder ihn mit dem Raftingboot befahren, durch seine Schluchten wandern oder auf dem Weg neben ihm her laufen. Doch ist auch die Möglichkeit gegeben, den Fluss oder den Weg an seiner Seite zu verlassen, ihn sogar für lange Zeit, ja sogar für viele Leben zu vergessen. Das kann dann geschehen, wenn wir den künstlichen und eingeengten Kanälen des materiellen, konsumorientierten Mainstreams folgen, der einem Gewässer gleicht, welches dazu bestimmt ist, zu versumpfen oder zu versanden. Dennoch wird auch ein solcher Fluss das Meer erreichen, aber auf großen Umwegen und in schier endlosen Schleifen der Zeit. So erging es mir über einige Jahre und so ergeht es wohl auch anderen Menschen, welchen aufgrund einer rein nach Außen orientierten Lebensweise die Lebenskraft langsam aber sicher versiegt. Das Bewusstsein fällt wie in einen materiellen Schlaf, aus dem es dann, meist nur durch schmerzhafte Krisen, wieder aufgeweckt werden kann. All das aber gehört zum *Lila*, dem göttlichen Spiel, das durch den freien Willen, den Gott uns gegeben hat, möglich ist. Der Mensch konnte irgendwann einmal wählen, seine innere Heimat, seinen göttlich-geistigen Ursprung zu verlassen oder in ihm zu bleiben. Er hat gewählt, in die Fremde zu gehen, doch kann er sich stets entscheiden zurückzukehren oder weiter in der Ferne seiner Heimat zu bleiben.

Aufgrund meiner eigenen Erfahrungen, Abschweifungen und Verirrungen weiß ich, dass wir erst dann in einem guten Fahrwasser sind, das heißt in einer schönen und geordneten Entwicklung, wenn wir dem zentralen Lauf des Flusses, den großen und erprobten Wegen der Spiritualität folgen. Dazu musste mich das Leben zum Yoga führen. Diese ewige Spiritualität¹ konnte all die Abschnitte und Passagen des Weges auf eine innere und universale Weise beleuchten. Erst durch diese Führung und Kraft begann der eigentliche Prozess der Transformation und gleichzeitig war dies eine Vorbereitung, dem großen Ziel und dem eigentlichen Zweck meiner Reise und meines Lebens – meinem Satguru – zu begegnen.

1 Das sind Einweihungswege wie z.B. Yoga, welche sowohl auf geisteswissenschaftlichem Boden, wie auch auf einem religiösen Fundament verankert sind. Solche gab es und gibt es auch im Buddhismus, im Christentum, Islam und Taoismus.

DAS QUELLGEBIET



Erinnerungen an meine Kindheit

Wahrscheinlich lag schon viel Schnee auf den Dächern der Häuser und auf den engen, noch nicht asphaltierten Straßen des abgelegenen Bergbauerdorfes, als ich Mitte Dezember des Jahres 1962, kurz vor sechs Uhr meine ersten eigenen Atemzüge tat. Wenige Tage vor meiner Geburt, wurde ein enger Verwandter der Familie zu Grabe getragen und noch heute höre ich die seltsamen Worte nachklingen, welche ich nie so wirklich nachempfinden konnte: „Ein Marth² musste gehen, damit ein anderer kommen kann“. Dieser Wechsel schien irgend eine Bedeutung für diese, noch stark in der Tradition und Religion verwurzelten Menschen gehabt zu haben.

2 Nachname des Verstorbenen

Sie verbanden damit wohl etwas wie eine höhere Fügung des Schicksals, jedenfalls etwas, das ihre Art das Leben zu verstehen, bestätigte.

Über dem Ort und der Gegend, in der ich aufwuchs, lag noch etwas Nostalgisches, ja geradezu Mystisches. Das hing mit den älteren Dorfbewohnern und ihrer Jenseits-Orientierung und etwas Zugabe von Abergläubigkeit zusammen. Viele der Älteren, die ich kannte, hatten auf eine Weise noch Zugang zu okkulten Seiten des Lebens. In diesen Menschen klang eine aus dem Mittelalter herübergehende Stimmung nach. Frauen wie Männer wussten von seltsamen Geschehnissen zu berichten, die sich zur Zeit ihrer Eltern in diesem und jenem Haus das noch stand, sowie auf der Alm und im Tobel³ zugetragen hatte. Manche von ihnen, dazu gehörte meine Großmutter und mein Großvater, waren selbst von solchen Erlebnissen der anderen Seite in Berührung gekommen. Mit Schauder und Faszination besuchten wir Kinder fast jeden Sommer die Ruinen eines Hauses, nahe dem dunklen Tobel, wo vor über hundert Jahren die Hexe Stase gelebt haben soll. Man hatte uns erzählt, dass ein mal, als ein Gewitter im Anzug war und die ganze Roggenernte noch auf den Feldern lag, ihr Mann beobachtet hätte, wie die eben geschnittenen und zusammengebunden Bündel aus Roggenähren in den angebauten Speicher ihres Hauses flogen. Aufgrund dieses Erlebnisses erkannte ihr Mann die gewaltigen Zauberkünste seiner Frau und aus Angst, es mit einer Hexe zu tun zu haben und nicht selbst an den Pranger zu kommen, hatte er sie schließlich verraten und dem Feuertod übergeben. Manche der Dörfler hatten eigene reale Erscheinungen mit Wesen anderer Dimensionen. Meine Großmutter erzählte von Begegnungen mit verstorbenen Seelen, die auf mich stets einen tiefen Eindruck machten. Einst soll das Weihwassergefäß, das immer direkt neben unserer Küchentür hing, ununterbrochen getropft und erst wieder aufgehört haben zu tropfen, nachdem sie eine Messe, für einen bestimmten Verstorbenen bezahlt hatte. Einmal hätte es in der Speisekammer, die direkt mit unserer Küche verbunden war, mächtig geklopft und gepoltert. Mein Großmutter, die immer für die Verstorbenen betete und daher sehr wahrnehmungsfähig für solche Dinge war, brachte dies sogleich in Zusammenhang mit einer erst kürzlich verstorbenen Person und wieder half die gelesene Messe,

3 Eine Art Schlucht, ein dunkler und sonnenloser Gebirgsseinschnitt bei Bäume oft zum Bachbett hinunter wachsen.

dem Spuk ein Ende zu bereiten. Viele solcher Geschichten wurden nicht ungern gerade in den Herbst und Wintermonaten erzählt, wenn die Frauen am Stricken und Häkeln waren und wir alle in der holzgetäfelten Stube am warmen Kachelofen zusammenrückten. Wir Kindern bekamen die Gänsehaut zu spüren und wollten dann nicht alleine zu Bette gehen. Diese Stimmungen, welche in ihren letzten Andeutungen, wie ein jenseitiger Wind durch das noch nicht ganz geschlossenen Fenster des sechsten Sinnes dieser Bergdörfler wehte, ging dann bald durch den Einfluss der Moderne verloren. Das rationale und sogenannte praktische Denken, das sich vor allem im Aufrüsten von arbeitssparenden Maschinen ausdrückte, welche von Krediten abhängig machte und die Leute zwang, sich an den westlichen Stil der Zeit anzupassen, sorgte dafür, dass auch die Jüngeren dieses Bergortes ihren Sinn schnell und einseitig auf das rein Materielle richteten. Das noch verbliebene Erbe einer alten übersinnlichen Wahrnehmung löste sich damit auf, denn mit den Alten ging auch diese geheimnisvolle Welt fort.

Die Menschen dieses Dorfes waren fast alle einfache Bauern, mit Ausnahme des Lehrers, des Pfarrers, zweier Gastwirte und eines Tischlers, der sein eigenes Geschäft führte. Doch nur wenige dieser Bauernfamilien konnten noch von dem Erwerb der Landwirtschaft leben und daher verdingten sich die Männer, so auch mein Großvater, im Baugewerbe. Mein Großvater war in diesem Dorf geboren und aufgewachsen und verbrachte sein ganzes Leben dort, doch hatte er das Handwerk des Maurers gelernt und war mittlerweile zum Polier und Vorarbeiter bei einer ansässigen Firma der nahen Bezirksstadt aufgestiegen. Daher war er, wie auch viele andere Männer oft die ganze Woche nicht zu Hause und all die bäuerlichen Arbeiten blieben dann zum größten Teil an den Frauen und schon älteren Kinder hängen und was die ganz Alten vermochten, trugen auch sie noch bei. Mit diesem alten Schlag von Menschen, in diesem unscheinbaren Dorf, das hoch oben an einem abschüssigen Berghang zu kleben schien, eingerahmt von einer naturbelassenen Umgebung und von einem Lärchen- und Fichtenwald, dessen Rauschen im Wind ich heute noch höre, wuchs ich die ersten sieben Jahre auf. Das hatte einen tiefen religiösen Kern in mir verankert, wie auch eine starke Bindung zur Natur und den damit verbundenen Tätigkeiten geschaffen. Das mag durchaus mit der Grund gewesen sein, warum es mich später in den hohen Norden Kanadas lockte, um dort eine Blockhütte zu bauen und Jahre später,

als ich dann zurückgekehrt war, den Indian Summer⁴ aufzubauen. Ich sehe es heute als ein großes Geschenk an, dass ich noch auf dem Rücken einer letzten auslaufenden Welle reiten durfte, welche die alte spirituelle Welt repräsentierte und eine Tradition, durch welche noch das Blut eine echten Patriotismus, einer innigen Liebe zur Heimat floss. Eine Welle die schon nach wenigen Jahren am Strand der Moderne brandete und von ihr vollständig ausgelöscht wurde und nie wieder zurückkam. Ich durfte noch an Tätigkeiten teilnehmen, die Natur und Spiritualität verbanden und das Gefühl erleben, was es bedeutet, von dem Leben zu müssen, was die Erde und die Tiere uns gaben. Der kleine Bauernhof, in dem ich aufwuchs, stand noch nicht lange so da, wie ich ihn kannte. Nachdem mein Großvater vom Krieg zurückgekehrt war, begann er mit dem Bau. Doch war zu dieser Zeit noch nicht das Geld in dem Sinne vorhanden, wie ich das zwanzig Jahre später schon als selbstverständlich erachtete. Es wurden keine Schulden gemacht und wenn, wurde Geld von den nahen Verwandten geliehen. Mein Großvater holte in der ersten Bauphase, so wurde mir erzählt, die Ziegelsteine noch mit dem Ochsenkarren von der Stadt im Tal und immer nur soviel, wie er durch seine Arbeit und sein Verdienst erwirtschaftet hatte. Ich hatte zwar nie am eigenen Leib erlebt, dass ich hungrig zu Bett gehen musste, doch davon wusste meine Großeltern und die älteren des Dorfes zu berichten. Es gab eine alte, tief religiöse Frau im Dorf, die sehr arm war und alleine weiter oben am Hang wohnte. Selten nur konnte sie sich mal etwas Besonderes für den Gaumen leisten. Meine Großmutter sorgte daher immer auch für sie, denn eine tiefe gemeinsame Frömmigkeit verband die beiden. Geld war zu der Zeit, als ich schon da war, allgemein noch knapp und daher waren wir auf die Heu- und Kartoffelernte, die Eier unserer Hühner, das Fleisch unserer Schweine angewiesen. Nur ein mal in der Woche gab es Fleisch, am Sonntag und die übrigen Tage erfreute uns die Großmutter mit ihren fantasieichen Mehlspeisegerichten und von all dem, was da so üppig in ihrem Garten gedieh. Auch hatten wir nicht das Geld für viel Kleidung von der Stadt, doch waren mir die gestrickten Jacken und Socken und selbst gefilzte Hausschuhe ohnehin lieber. Auf dieser Höhe, von wo aus der Weg zur Waldgrenze nur noch ein längerer Spaziergang war und man sich den Berggipfel sehr nahe fühlte, erlebte

4 So wird in Kanada der Spätsommer genannt - später der Name unseres Ferien-Freizeitcamp

, wo ich später wohnte. Die Bauern, ja alle Dorfbewohner waren durch die strengen Lebensbedingungen, die noch nicht durch technischen Fortschritt kompensiert und erleichtert wurden, mit der Natur, der Sonne, den Mond- und Jahresrhythmen eng verbunden.

Am eindrücklichsten habe ich die Herbst und Winterzeit in Erinnerung. Winter, die meist schon Mitte November einsetzten und bis in den Mai hinein dauerten, hatten wie alles im Leben seine zwei Seiten. Für uns Kinder, war dies mit viel Spaß verbunden, nicht aber für alle Erwachsenen. Im Winter waren die Männer zu Hause und hatten nicht so viel zu tun. Dann übernahmen sie meist die Arbeiten im Stall, was den Frauen eine große Entlastung war. Diese konnten sich dann anderen Arbeiten widmen, die übers Jahr liegen geblieben waren. Wenn die Frauen sich zum Huangart⁵ in Omas warmer Küche trafen, wurde viel getratscht und gelacht. Doch oft diente dieser dazu, sich gemeinsam an die alten Geschichten der Vorfahren zu erinnern um sich auf diese Weise, die warmen Gefühle gemeinsamer Erlebnisse der Vergangenheit wieder zurückzuholen. Nicht selten flossen die Tränen, wenn mitten im Huangart die wehmütigen Heimatlieder angestimmt wurden, welche sie noch intimer mit ihren Lieben und all den Geschehnissen ihrer Jugendzeit verband. Diese Art der Gespräche mochte ich, denn etwas Geheimnisvolles lag darin. Ich fühlte mich mit etwas verbunden, was ich später als eine sehr alte Form der Spiritualität erkannte. In allen Ländern, Völker, Sippen und Gemeinschaften dieser Erde, waren die Erinnerungen und Geschichten über die Ahnen, das Wissen um die Abstammung und die verzweigten Erblinien, sowie die Taten der Alten, so banal sie auch sein mochten, eine seelische Nahrung. Wie ein Stammbaum Abrahams verbanden die Erinnerungen diese Menschen mit ihren Wurzeln, wenngleich diese schon längst nicht mehr rational nachzuvollziehen waren. Noch bevor es Religionen und Religionsstifter gab, gab es in vielen Teilen dieser Erde die Ahnenkulte und den Glauben, nach dem Tode zu den Vätern und damit der ganzen Familie zurückzukehren. Ja in diesen Gesprächen kamen die alten Götter wieder zum Leben und alle fühlten sich wieder mit allen verbunden. Mit all jenen, die schon lange zu den Vätern zurückgekehrt waren und mit jenen, die vor Jahrzehnten weggezogen waren und sogar mit jenen, die

5 Plausch

geblieben waren, selbst wenn man sich nicht immer mochte oder verstand. Die Erinnerung an das Band der Erblinien heilte so manches. Während dieser Huangart dahinplätscherte, waren oft die Kinder der Nachbarschaft bei uns und wir spielten vergnügt in dieser wohligen Atmosphäre mit all den Sachen, die zu Weihnachten unter dem Christbaum lagen und noch ganz geblieben waren. Die Männer hingegen vertrieben sich ihre Zeit nicht selten im Wirtshaus beim Kartenspiel, bei Bier und selbst gebranntem Schnaps, was manchen schon den frühen Tod bescherte. Doch war es ihnen nicht zu verdenken, denn die Winter auf diese Höhe der Nordwestseite des Berges waren streng, die Sonne ließ sich nur wenige Stunden am Tag blicken und es galt, Monate auf diese Weise auszuhalten, denn Fernsehen war noch nicht Teil der täglichen Routine geworden. Mein Großvater hatte diese Angewohnheit jedoch nicht, außer am Sonntag, nach der Kirche liebte er es, an den Stammtischgesprächen dabei zu sein und verachtete auch den Wein und das Bier nicht. Auch dort wurden noch die alten Heimatlieder gesungen, was dem Gefühl in der Brust gut tat. Wenn ich ihn dann zum Mittagessen holen musste, trennte er sich oft nur ungern von der geselligen Runde.

Für uns Kinder aber war der Winter stets eine Freude und daher warteten wir sehn suchtvoll auf die ersten Schneeflocken. Der große Schnee, der zu dieser Zeit nicht ausblieb, musste von Hand weggeräumt werden, denn Schneeflüge heutiger Art hätten noch keinen Platz gefunden in den engen Straßen und Gassen und so entstanden große Schneehaufen, in welche wir Kinder mit Leidenschaft Tunnels gruben und Höhlen formten, um es den Murmeltieren gleich zu machen, die wir im Sommer in den Bergen pfeifen hörten. Auch war es jedes Mal ein besonderes Vergnügen, wenn wir Skier und Rodel vom Dachboden holen durften, denn damit war der Winter offiziell eröffnet. Der Schnee an den steilen Hängen vor dem Haus wurden mühsam angetreten und Schanzen gebaut, über die wir dann mit den Skiern und Rodel flogen. Einmal hatte ich es zu arg getrieben, hatte einen zu großen Anlauf genommen. Ich flog zwar weit, so erzählten es mir die anderen Knaben später, doch ich selbst erinnerte mich an nichts mehr, da ich erst Stunden später in der warmen Küche meiner Großmutter wieder zu Bewusstsein kam. Waren wir dieser sportlichen Aktivitäten müde, so fütterten wir flauschige Vögel oder trugen Heu und Schalen von Äpfeln auf die Felder, um den Rehen wenigstens den Hunger etwas zu lindern. An den

Winterabenden stiefelten wir Kinder durch den knirschenden Schnee, von Stall zu Stall und halfen den Bauern beim Striegeln der Kühe und Kälber, beim füttern der Tiere, beim Ausmisten und Ausstreuen von neuem Laub, das im Herbst zu Haufen gesammelt und im unteren Teil der Heustadel, die in den Hochwiesen standen, gelagert wurde. Ob unsere Hilfe für sie wirklich eine Hilfe war, sei dahin gestellt, doch ließen sie uns gewähren. So bekamen wir viel von dem mit, was in der Welt der Tiere vor sich ging. Wir liebten es, den kleinen frisch geschlüpften Küken zuzuschauen, oder mit den kleinen Kälbern zu spielen und als wir schon etwas älter waren, nahmen wir es mit den stinkenden Ziegenböcken auf, zählten mit den Fingern die Zeit, wie lange wer vermochte, sie an den Hörnern zu packen und festzuhalten. Wir trugen die Milch nach Hause und waren dabei, als Butter und Sahne getrieben wurde. Diese Ställe, wo Mensch und Tiere eine Symbiose bildeten, Ställe, die noch ein schönes Heim für viele verschiedene Tiere waren, waren ein wichtiger Teil meiner ersten Kindheitsjahre. Als ich später in den vielen Reisen durch Indien wieder auf ähnlich schöne Eindrücke stieß, wo Menschen und Tiere nahe zusammenlebten und den Tieren eine große Achtung entgegengebracht wurde, lebten diese Kindheitserfahrungen wieder auf und gaben mir das Gefühl, auf dem richtigen Weg und der Quelle nahe zu sein. Ähnlich diesen Behausungen waren auch die Krippen nachgebildet, die kurz vor Weihnachten in jedem Bauernhaus aufgebaut wurden. Wir stiefelten dann von Haus zu Haus, um sie zu bewundern und vielerorts wurden wir mit selbstgebackenen Keksen beschenkt.

Das größte Highlight des Jahres war für mich die Tage um Nikolaus. Schon Tage davor baute sich eine immense Spannung auf. Da für uns Kinder aufgrund der Geschichten und Erzählungen der Alten noch absolut klar war, dass der Krampus⁶ mit seinem Teufelsgesicht und seinen beiden Bocks-Hörner einmal im Jahr von der Hölle hinaufstieg, um die Unfolgsamen mit hinunterzunehmen, verhielten wir uns schon Tage davor äußerst brav. Als dann der Tag kam und der Nikolaus in Begleitung zweier Engel die Küche betrat und der Krampus vor der Küchen- tür seine Ketten rasseln ließ, stieg die Anspannung zum Zenit. Er wollte stets rein und drückte an der Tür, doch mein Großvater hielt die Türe zu und den

6 Name für eine bestimmte Teufelsgestalt.

Krampus fern. In dieser Spannung versprachen wir – es betraf eigentlich fast immer nur die Buben – dem Nikolaus hoch und heilig, dass wir uns bessern würden. Ich persönlich war von der Ehrfurcht für den Nikolaus mehr erfüllt als von der Angst vor dem Krampus, doch weiß ich, dass manche Kinder Blut und Wasser schwitzten, denn nicht alle hatten einen solchen Großvater, der den Teufel fern hielt. Später, als wir Buben schon etwas mehr Beherztheit hatten und den Ablauf kannten, liefen wir oft im gebührenden Abstand hinter dem ungleichen Paar her, da es uns brennend interessierte, welchen von den Buben die beiden Füße gehörten, die aus seinem Korb oben herausragten. Das alles hatte eine tiefgreifende Faszination ohne gleichen und ist natürlich vom heutigen, psychologischen Weltverständnis gesehen, als negativ zu beurteilen. Doch bin ich diesbezüglich bis zum heutigen Tag hin- und hergerissen, was mein Urteil darüber ist, denn auf eine gewisse Weise verbanden solche Erlebnisse unser Gemüt mit einer anderen Ebene des Daseins, welche sich im Lauf der nächsten Jahrzehnte bei fast allen Menschen, vollständig verschloss und damit auch die innere geheimnisvolle Welt. Weihnachten an sich, war natürlich die zweite Hochzeit im Winter.

Man kann sich heute nicht mehr vorstellen, welche Echtheit und Tiefe, welche heilige Sphäre sich in der Adventszeit über diesem Dorf ausbreitete. Der Schnee lag meterdick an den Hauswänden aufgeworfen, aus allen Kaminen rauchte es und diese noch ungestörte Ruhe wurde nur von der Morgen-, Mittags- und Abendglocke unserer Kirche unterbrochen, die wir Buben noch täglich von Hand läuteten. Das Leben fand, außer für uns Kinder nur in den Häusern statt, die nach Zimt, Weihrauch und süßem Gebäck rochen. Das Christkind war für uns Kinder absolut lebendig und selbst im Alter von zwölf Jahren, gab es für mich noch keinen Zweifel an dessen Existenz. Dies lag natürlich an den Großeltern, welche zwar nichts von den neuen Gedanken moderner spirituelle Sucher kannten, doch noch die Fähigkeit hatten durch ihre Frömmigkeit, das Christkind für uns zu manifestieren.⁷ Der Raum war von seiner Präsenz erfüllt und wir Kinder konnten fühlen, dass es wirklich da war.

7 Erst später, als ich meinen Satguru getroffen hatte, wurde mir durch seine Worte klar, dass wir allem im Leben in dem Maße Leben geben und einhauchen können, wie wir selbst durch Glauben mit der spirituellen Ebene verbunden sind.

Diese langen und strengen Winter wurden sorgfältig vorbereitet. Die große Aufregung brachte im vorgerückten Herbst vor allem jene Wochen, wenn die Haustiere, meist Schweine und Hühner, geschlachtet wurden. Wir Kinder durften dabei nicht zusehen, doch durften wir sonst bei allem mithelfen. Meine Großeltern, aber auch die Tanten und meine Mutter nahmen sich die Zeit, um mitzuhelfen, die zerlegten Teile mundfest zu machen. Das ganze Haus roch über viele Tage nach Knoblauch und nach Rauch aus der Selch⁸ wo ich meinem Großvater half, die Würste und den Speck aufzuhängen, die erst dann zu Weihnachten so weit waren, um auf den Tellern zu landen. Auch buk die Großmutter stets um diese Zeit eine riesige Menge Brot, welches sie in einer Kammer lufttrocknete, was dann nach einigen Tagen und Wochen steinhart wurde. Es gab damals noch keine Bäcker im Dorf, bzw. hatte man keine tägliche Quelle frisches Brot zu kaufen. Dieses Brot wurde dann wieder zerbrochen und in die Suppen eingelegt, wo es bald aufweichte.

Ein anderer Höhepunkt im Herbst war Allerheiligen und Allerseelen, dann wenn die Kerzen vom Friedhof noch lange in die Nacht hinein brannten. Die Kirche und die Umgebung waren von dem Widerschein dieser Kerzenlichter in eine mystische Atmosphäre getaucht. Viele Verwandte von allen Familien trafen sich zu diesem Zweck in der Kirche, die dann zum Bersten voll war. Doch hatte damals die Kirche generell noch keine Not an Besuchern, vor allem an den Sonntagen. Alt wie Jung kam, auch wenn viele sich mit dem alten Pfarrer und seinen lateinischen Messen langweilten. Alte Männer in der Empore schliefen regelmäßig ein, das konnte man von unten, wo wir Kinder saßen und knieten, lautstark hören. Diese beiden religiösen Feiertage hatte für uns Kinder auch deshalb eine besondere Mystik, weil es darum ging, arme Seelen im Fegefeuer zu erlösen und da konnten wir mithelfen. Das geschah so, dass wir einen ganzen Rosenkranz beten mussten und das taten auch einige von meinen Kumpeln. Diese armen Seelen waren aber nicht fern. Irgendwann hatte jemand von irgendjemandem gehört, dass die Seelen der Verstorbenen unter dem Friedhof darben. Da gab es also einen unterirdischen Raum und zu diesem gab es auch einen Zugang. Dieser Zugang war ein dunkler Spalt, der zwischen der Kirche und der Friedhofs-Ausgangstreppe